

Die Nationen in der katholischen Kirche.

Der Weltkrieg hat die Fäden aller bisherigen Entwicklung abgerissen oder wenigstens in sein undurchdringliches Dunkel hineingezogen, und wir können durchaus nicht mit Sicherheit vorausberechnen, welchen Verlauf die Linien der Geschichte nehmen werden, wenn sie dereinst aus dieser Unstetigkeitsstelle heraustreten. Die Zahl von Interessen und Werten, die eine Frage an diesen Krieg haben, ist unabsehbar: politische und wirtschaftliche, literarische und soziale, sittliche und religiöse, sie alle erwarten von dem Krieg eine Entscheidung über ihr ferneres Schicksal. Vielleicht läßt sich das ganze ungeheure Bündel dieser Fragen zusammenfassen in dieser einzigen: Was wird aus der katholischen Kirche werden? Denn das Wesen und die Interessen dieser Kirche, obgleich in sich rein religiös, verästeln sich doch weit hinein in das gesamte Leben der Menschheit, bis hinab zu ihren materiellen Lebensbedingungen.

Daß der Krieg nun nicht ohne tiefe Wirkung an der Kirche vorübergehen wird, das ist unmittelbar klar. Professor Schrörs hat vom Standpunkt des Historikers aus diese voraussichtlichen Folgen geprüft in der Schrift „Der Krieg und der Katholizismus“ (Kösel, Rempten 1915). Er kommt unter vorwiegender Berücksichtigung der gegenwärtigen kirchenpolitischen Verhältnisse zu dem Schluß, daß die katholische Kirche von einem Siege des Dreiverbandes alles zu befürchten habe, im Westen wie im Osten, daß also „unsere Brüder und Söhne, indem sie für des Vaterlandes Sicherheit Blut und Leben opfern, zugleich auch dem Besten ihrer Kirche dienen“.

Es fragt sich nun aber, ob diese mutmaßlichen Folgen ausschließlich aus den nächstliegenden kirchenpolitischen Verhältnissen entspringen, und ob diese Verhältnisse nicht vielleicht mehr oder weniger zufällig und vorübergehend sind. Die auch sonst schon beobachtete Wandelbarkeit der weltlichen Kirchenpolitik würde dann jede Zukunftsberechnung allzu schwankend und unsicher machen. Wir müßten uns hüten, sowohl den frohen Erwartungen, die wir an den erhofften Sieg der Zentralmächte knüpfen, wie auch den trüben

Befürchtungen, mit denen wir einem Triumph des „Bierverbandes“ entgegensehen würden, vom kirchlichen Standpunkt aus besonderes Gewicht beizulegen.

Doch vielleicht ist die von Professor Schrörs gezeichnete kirchenpolitische Lage erzeugt von tiefen, weltgeschichtlichen Strömungen, von bleibenden nationalen Eigenarten, von Entwicklungskräften, gegen die jede Menschenwillkür vergebens ankämpft? Dann wäre es weit mehr als augenblicklicher Opportunismus, wenn selbst in neutralen Ländern die Katholiken auf den Sieg der beiden Kaiserstaaten hoffen. Professor Schrörs selbst hat überall in seinem Buche diese Möglichkeit angedeutet. Und Max Scheler hat in seinem Werke „Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg“ (Verlag der Weißen Bücher, Leipzig 1915) eine Auffassung vorgelegt, aus der, wenn sie vollkommen richtig wäre, eine ganz einzigartige Bedeutung der Zentralmächte sich ergäbe: Mit einer fast naturgesetzlichen Notwendigkeit würde folgen, daß auf unabsehbare Zeit hinaus des Christentums einziger Hort, soweit menschliche Kräfte überhaupt einer göttlichen Stiftung Stütze und Hort sein können, das siegreiche Zentraleuropa sein wird und sein muß.

In diesem umfangreichen Werke (443 Seiten) wird nämlich mit einem imponierenden Aufgebot von biologischen, kulturphilosophischen, rassenpsychologischen und ethnologischen Erwägungen die Forderung herausgearbeitet, daß in diesem Krieg die „Europäität“, der Geist des „guten Europäers“, die glückliche Synthese von echt deutschem und gesundem romanischen Wesen verteidigt und gerettet werden müsse gegenüber dem Ansturm der ost-westlichen Völkerbewegung von Japan her über Rußland, sowie gegenüber der drohenden Verflachung durch englischen Materialismus und der bereits eingedrungenen Verfälschung durch den englischen Kant. Und diese Rettung müsse angesichts des unnatürlichen und verhängnisvollen Blindnisses des unglücklichen Frankreich mit dem europafeindlichen Rußland und dem europaverräterischen England gelingen einzig durch die Hand der siegenden Zentralmächte. In dem guten europäischen Geist, der zu retten, sei aber auch das abendländische Christentum enthalten, das als europäisches Christentum, als Christentum der Tat und der Liebe, der Selbstverantwortlichkeit und der Aktivität eine „einzige charakteristische religiöse Lebensseinheit darstelle“ gegenüber der „vereinsamenden Spekulation“ und der „passiven byzantinischen Devotion“ des Ostens.

Das Buch Schelers ist mit Wissen und Scharfsinn geschrieben; der Aufbau ist von logischer Geschlossenheit. Wir müssen uns versagen, einzelne

Partien von besonders wahrer und tiefer Schönheit eigens hervorzuheben. Freilich hat das Werk auch seine Mängel. Es wurde „in leidenschaftlicher Bewegung des Gemütes geboren“, und so sind manche Aufstellungen recht problematisch, künstlich und willkürlich, und dazu noch mit einseitiger Schroffheit formuliert. Es sind gewisse Idealtypen konstruiert, für die sich in der Erfahrung doch allzu wenig Anhaltspunkte finden: so der Idealtypus des Kriegers, des deutschen Wesens, des europäischen Geistes. Und die Leidenschaft der Stunde hat tatsächlich „in Urteilen über Personen und Völker über berechnigte Grenzen hinausgeführt“. Nun, „ich bitte die Betroffenen ob meiner großen Geistesenge um Verzeihung“, heißt es in der Vorrede. So liegt also wohl der Hauptwert des Buches weniger in seinen positiven, allseitig gesicherten Ergebnissen als in der Fülle seiner Probleme. Es ist eine Fundgrube interessanter und fruchtbarer Fragestellungen, neuartiger und anregender Ideen und Gesichtspunkte.

Zu diesen Anregungen gehört nun auch die erwähnte Frage nach der nationalen Bedingtheit des abendländischen Christentums, das ja praktisch und wohl auch zukunfts-theoretisch gleichzusetzen ist mit der katholischen Kirche. Und die folgenden Ausführungen sind gedacht als eine Ergänzung und Weiterführung der Schellerschen Sätze, zum Teil freilich auch als ein Widerspruch gegen sie, wenn auch nicht mehr ausdrücklich Bezug darauf genommen ist. Den Lesern des Schellerschen Buches wird die Bezugnahme von selbst kenntlich sein.

Die eigentliche und große Gefahr dieses Krieges ist die drohende Zerreißung der inneren Gemeinschaft, des geistigen Zusammenhalts der Gesamtheit. Die maßlose Steigerung des nationalistischen, des chauvinistischen Ideals drängt in den Völkern das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit zurück. Es werden bodenlose Abgründe aufgerissen zwischen den einzelnen Kulturen, zwischen den politischen und sozialen Formen, zwischen den wirtschaftlichen Einrichtungen, ja sogar zwischen der Wissenschaft, Kunst und Religion der feindlichen Völker und Völkergruppen. Würde nun diese geistige Zerklüftung in der Tat unüberbrückbar, ginge sie durch das ganze Bewußtsein der verschiedenen Volksarten, dann wäre damit auch das Christentum als Menschheitsreligion, die Kirche als Weltkirche, als wahrhaft katholische Kirche unmöglich gemacht. Diese Gefahr steigert sich noch weiter. Sobald die nationalen Sonderarten als gänzlich unvereinbar und unversöhnlich erkannt sind, können sie einander auch nichts mehr bieten, einander nicht mehr ergänzen, können nicht mehr

zusammenarbeiten. Es bleibt dann nur übrig, daß sie einander auch zu verdrängen suchen. Der rücksichtsloseste Kampf ums Dasein beginnt, und wir müßten mit allen Mitteln versuchen, ihn zu Gunsten etwa des europäischen oder des deutschen Geistes zu entscheiden, müßten also folgerichtig die ganze übrige Menschheit ausschließen von der christlichen Mission; denn die Christianisierung rettet die Seele des Volkes, das zum Evangelium sich bekehrt. Das wäre aber die fürchterlichste Exkommunikation, die jemals gehört wurde; es wäre der erklärte Abfall von Christus und seinem Gebot: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker; es wäre der Selbstmord des Christentums.

So würde also aus dem absoluten geistigen Schisma zwischen den Völkern, aus der zu weit getriebenen Zerklüftung logischerweise ein überspannter Wille zur Einheit, das ist der Wille zur Einerleiheit, ein intolerantes, widerchristliches Despotentum des einen Menschenschlages gegenüber allen abweichenden Eigenarten folgen. Das ist der Weg, den die Gefahr nimmt: von der Spaltung zur Unterdrückung. Diesen Weg muß also auch die Abwehr gehen: Von der Gemeinschaft und Vereinigung zur Duldung, zur Anerkennung der in einer christlichen Menschheit vereinigten und zu vereinigenden Besonderheiten und Eigenarten.

Wir müssen die Tatsache festhalten, daß ein gemeinsamer Boden die Menschheit trägt, daß die Grundelemente, aus denen das Geistesleben sich aufbaut, überall gleichartig sind: die Mittel der Anschauung, die Kräfte der Begriffsbildung, die formalen Gesetze des Denkens, die primitiven Inhalte der Sinnes- und Geisteserkenntnis, die elementarsten Gebote des sittlichen Gewissens. Zwar ist auch diese Gleichheit nicht eine schablonenhafte, eine ganz mechanische; es spiegelt sich die Welt anders in jedem Kopfe; absolut starre psychische Elemente gibt es nicht, sie sind alle, auch in einer und derselben Seele, in beständigem Flusse begriffen. Aber diese Veränderlichkeit ist nicht unbeschränkt, sie brandet gegen unverrückbare Uferwände; die psychischen Erscheinungen enthalten überall so viel Gemeinsames und Typisches, daß der Begriff Mensch eine ganz spezifische, fest umschriebene leibliche und geistige Einheit bedeutet. Und wir alle, die an diesem Mensch-sein teilhaben, können darum auch einander verstehen, einander bilden, fördern, lieben und helfen. Zwischen dem kategorischen Imperativ und dem indischen Ideal des Nichthandelns gibt es Übergänge, psychische Brücken. Wie könnten sonst heftig bewegte Geister von einem

dieser Ideale zum andern schwanken? Wir Deutsche können uns innerlich verwandt fühlen mit dem russischen Bauern so gut wie mit dem kühlen und gerissenen Geschäftsmann der Londoner City. Mit dem letzteren sogar noch am leichtesten, wie groß auch jetzt der Haß gegen England, wie maßlos auch die englische Erbitterung gegen uns sein mag. Zwar scheinen sich die Interessen der beiden Völker für immer auszuschließen; aber trotzdem werden die „Haßgefänge“ gegen England nicht so im Vordersatz des Volkes weiterleben wie etwa die Trutz- und Spottlieder gegen Napoleon und die Franzosen. Die Verwandtschaft ist zu stark, die Kategorien des Denkens und Handelns befinden sich trotz allem in weitgehender Übereinstimmung. Freilich können die Engländer sich mit Recht rühmen, keine ganz so unmöglichen Philosophien hervorgebracht zu haben, wie sie auf deutschem Boden entstanden. Und umgekehrt wird die unbekümmerte Nützlichkeitmoral des Engländer bei uns immer peinlich und anstößig empfunden werden. Aber im wesentlichen, was die nüchterne Gesundheit des Urteils und die ruhige, reife Sicherheit des praktischen Handelns angeht, besteht kein Gegensatz zwischen der britischen Seele und dem deutschen, vor allem dem preussischen Charakter.

Aber auch von Romanen und Slaven trennt uns keine unübersteigliche Kluft. Wir vermögen den Glanz und die Feinheit des französischen Geistes zu würdigen, vielleicht nur allzusehr; wir spüren die süße Gewalt italienischer Kunst; wir können uns hineinsetzen in die stolze, ritterliche Welt Spaniens, wie in die weiche, schwermütige Mythik slavischer Sängers. Wir können all das genießen, können es auf unsere Weise verarbeiten und daran innerlich wachsen. Ja noch mehr: wir brauchen es sogar. Es gibt eine geheimnisvolle, aber doch unleugbare Wechselbeziehung zwischen den verschiedenen Kulturen, unterirdische, kommunizierende Kanäle. Und wo immer auf Gottes Erde der Geist und der Seelenadel, die Reinheit, Treue und Liebe gemehrt wird, alsbald hebt sich auch an andern Punkten die Höhe des Lebens. Und wo immer ein blühendes Land geistiger Kultur verwüstet wird, da verbreitet sich Blut und Austrocknung nach allen Seiten. Wo immer ein Menschenangezicht sich verdüstert, da ist's, als ob dunkle Schatten hinhüschten über die Erde; es wird gleich kühler und dunkler von einem Pol bis zum andern.

So bleibt denn auch in der Religiosität der einzelnen Seelen und der Völker so viel gleichstrebende Kraft, so viel ähnliche Anlage, so viel gemeinsamer Grund, daß jene gottgegebene Religion Christi, obwohl sie

im geringsten und verachtetsten Winkel zur Welt kam, doch ohne Schaden und ohne wesentliche Verwandlung eingehen kann in alle Rassenunterschiede und Kulturstufen. Wir brauchen nicht zu fürchten für die Echtheit des Christentums, wenn auch die gelben und braunen und schwarzen Menschenkinder es in ihre Hände und Herzen nehmen. Und auch für unsere köstliche Eigenart brauchen wir nicht zu fürchten, wenn wir uns im Besten, in der Gotteskindschaft eins wissen mit allen Völkern der Erde, unter welchen Sternbildern sie auch leben, welches ihre politischen Einrichtungen und ihre wissenschaftlichen Leistungen sein mögen, wie seltsam buntfarbig und fremdartig auch ihre Äußerungen des Denkens, des Dichtens und Betens, der Freude und der Liebe sind.

Es hängt für die Zukunft der katholischen Kirche unermesslich viel davon ab, daß die Völker und vor allem die Katholiken aller Länder sich ihrer inneren Zusammengehörigkeit bewußt bleiben, des gemeinsamen Menschheitsgutes, an dem sie alle teilnehmen, des gemeinsamen Mutterbodens, aus dem ihre Sonderarten hervordachsen, besonders aber des gemeinsamen Berufes zur gleichen, allseligmachenden Weltreligion. Mongolen und Südseeinsulanern, Afrikanern und Indianern müssen wir die Anwartschaft auf einen entsprechenden Platz in der Kirche zuerkennen so gut wie den Arieren. Es wäre der Ruin des katholischen Geistes, wenn die Völkerschaften, die im Schoße der Kirche sich zusammengefunden haben und noch zusammenfinden sollen, nun auf religiösem Gebiet einander nicht mehr verstehen, nicht mehr als gleichberechtigt anerkennen, ja sogar die Fähigkeit zu wahren Christentum einander absprechen und folglich auch nicht mehr voneinander empfangen, einander mitteilen wollten. Wir haben mit Recht die französischen Ansprüche auf eine bevorzugte Stellung in der Kirche als kindisch empfunden. Wir dürfen aber auch nicht uns selbst einreden lassen, daß „Deutschland in besonderer Weise durch sein ganzes inneres Wesen mit Gott verwebt sei“, oder wie alle diese Phrasen lauten.

Hier hat der Katholizismus nun nicht bloß sein besonderes Interesse daran, daß das Einheitsbewußtsein der Völker gerettet und wiedergewonnen werde; es obliegt ihm auch eine besondere Aufgabe. Seine Aufgabe, weil er allein die Mittel besitzt, sie befriedigend zu lösen. Denn er ist die Religion der inneren Verwandlung und Erhebung. Er braucht die Menschheit nicht so hinzunehmen, wie er sie vorfindet. Er will und kann sie, wo sie überhaupt sich ihm hingibt, umwandeln, neuschaffen in der Wiedergeburt zu einem neuen Leben; und dieses neue Leben ist die stärkste

Einheitsmacht, die überhaupt in den Herzen wirksam werden kann: es ist die reale, gnadenvolle Einheit in Gott. Es ist die Blut des einen heiligen Geistes und der einen allumfassenden Liebe, die ausgegossen ist in aller Herzen. Die Rassen-theoretiker mögen sich nicht darauf verlassen, daß die geistigen Rassenmerkmale in keiner Weise umgebildet werden könnten. Die Religion ist vielmehr wohl die stärkste Macht, um, wenn auch langsam, neue Charaktertypen zu schaffen. Bekannt ist, wie tief und nachhaltig der puritanische Glaube auf das englische und amerikanische Wesen eingewirkt hat. Und dabei standen ihm die wirksamsten seelenbildenden Kräfte, wie sie dem Katholizismus eignen, nicht einmal zu Gebote.

Es wird also eine der wichtigsten und mühsamsten Aufgaben sein, die von der katholischen Kirche in der nächsten und ferneren Zukunft zu leisten ist: die Nationalitäten, die in diesem Krieg mit so unerhörter Gewalt in zwei bitterfeindliche Lager auseinander gesprengt wurden, wieder zueinander zu führen. Die Entscheidung der Waffen und die Friedensschlüsse der Diplomaten allein sind nicht im Stande, einen wirklichen Frieden, der in gegenseitiger Achtung, Liebe und brüderlicher Eintracht besteht, herbeizuführen. Der Krieg hat uns ferner gelehrt, daß alle bloßen Zweckverbände, alle bloß wirtschaftlichen und politischen Nützlichkeitsbündnisse von heute auf morgen wie Spreu verweht werden von der Gewalt unheimlicher Leidenschaften. Daß selbst die geistigen und starken Bande wissenschaftlicher und künstlerischer Hochkultur zerrissen werden in der Verblendung, der wir so viele der führenden Geister am ehesten zum Opfer fallen sahen. Dagegen hat sich gezeigt, daß die Stärke des Glaubensgeistes ein direktes Maß liefert für die Kraft, mit der Völker und Individuen die zerspaltende und zersekende Wirkung des Weltkrieges überwinden. Je schwächer der religiöse Sinn, um so wilder und brutaler tobt die chaubinistische Leidenschaft. Frankreich und die kirchenfeindlichen Parteien Italiens sind dafür ein wahres Schulbeispiel, während in Deutschland und Österreich-Ungarn die religiös so leistungsfähige katholische Bevölkerung unter Führung ihrer Bischöfe ein höchstes Maß von Würde und internationalem Anstand bewahrt hat. In Belgien haben allerdings die Augusttage des vorigen Jahres eine Art von Psychose erzeugt, die selbst in dem wirklich religiösen Teil der Bevölkerung den Einfluß des katholischen Geistes und Herzens vorübergehend lähmte. Aber gerade darum können die belgischen Ereignisse keinen Einwand gegen die normal wirkende Heilkraft des Katholizismus bilden. In den neutralen Ländern aber, vorab in Amerika und Spanien,

haben gerade die Katholiken in dem fürchterlichen Strudel von Verleumdung und Verhöhnung einen klaren und freien Blick sich zu bewahren gewußt. Lauter Zeichen, daß die katholische Kirche berufen ist, mit einer heiligen Mission des Friedens zu den gemarterten Völkern zu kommen.

* * *

Die Vereinigung der Völker wird nun aber keine Uniformierung sein. Gerade damit würde sie sich selbst zerstören. Die Gemeinschaft muß vielmehr Duldung der Besonderheiten gewähren, muß einem gegenseitigen Austausch und einem verständnisvollen Zusammenarbeiten die Wege bereiten. Die notwendige Differenzierung des Kulturlebens führt zu immer ausgeprägteren Volkscharakteren, sie fordert sehr verschiedenartige politische Systeme und ganz bestimmte und abgeschlossene Zweckverbände. Darum Duldung des Verschiedenartigen! Das scheint zwar theoretisch selbstverständlich, ist aber praktisch nicht ganz leicht. Es bestehen tatsächlich Eigenarten der Völker und Länder, die aufeinander den Eindruck des Fremden, ja des Befremdlichen hervorbringen. Und da gilt es, diese Befremdung zu verschmerzen, die Versuchung zu absprechenden Urteilen und zu unduldsamer Selbstüberschätzung zu überwinden. So hat zum Beispiel die Kultur des Ostens trotz aller Zaubermacht und der geheimnisvollen Anziehung, die sie auf uns ausübt, doch immer auch etwas Abstoßendes, das uns hindert, sie uns jemals restlos anzueignen. Und nehmen wir an, es würde dereinst die Völkerwelt Indiens, Chinas und Japans das Christentum annehmen, auch dann wird selbst ihr religiöses Leben seine Eigenart besitzen, die uns ebenso seltsam anmuten wird wie jetzt die indische Architektur und Spruchweisheit, die japanische Musik und Perspektive. Aber wir müssen uns eben in die Tatsache fügen, daß alles geistige Leben, also auch seine höchste Erscheinung, die Religiosität, sich um so mehr individualisiert, je höher es steigt.

Und auch in unserem europäischen Kulturkreis gibt es befremdliche Eigenarten genug; und wenn uns der lange Friede den deutsch-französischen Gegensatz, den germanisch-romanischen Artunterschied in etwa vergessen ließ, dann hat uns dieser Krieg wieder furchtbar klar gemacht, wie schwer verständlich uns im Grunde das romanische Wesen ist. Die Äußerungen der französischen und italienischen Presse haben uns erst mit Schmerz und Staunen, dann mit Entrüstung erfüllt und zuletzt mit einem unsäglichen Ekel. Sie sind uns widerwärtig bis auf den Grund unserer Seele, be-

sonders in der Art, wie sie zuweilen in religiösen und katholischen Schein sich kleiden. Nun sind es freilich maßlos verzerrte, leidenschaftlich entstellte Gesichter, in die wir da schauen, Karikaturen des wahren Wesens; allein auch Karikaturen haben ihre Wahrheit.

Da ist es nun eine dringende Forderung, daß die verschiedenen Charaktertypen einander Duldung gewähren, auch in der so einheitlichen und streng zentralisierten katholischen Kirche. Eine Germanisierung der Kirche wäre ebenso verhängnisvoll wie die vielberufene und gefürchtete Romanisierung. Weiter müssen die verschiedenartigen Charaktere in lebendige Wechselwirkung und in fruchtbaren Austausch zueinander treten. Nach dem Krieg erst recht und viel mehr als vorher. Nur so kann eine wahre und schöne Harmonie und ein lebensstarker Organismus entstehen und bestehen: ein *unum ex pluribus*.

Das deutsche Volk hat kraft seines organisatorischen Geschicks, seines Ernstes und der Konsequenz, mit der es ideale Forderungen auch im praktischen Leben aufrecht hält, einen ganz hervorragenden Anteil an der großen Aufgabe, das Christentum einzuführen in die Breite des ganz real erfaßten modernen Lebens: die Staatenbildung, der soziale Aufbau der Gesellschaft und die moderne Wirtschaft bedürfen der Durchbringung mit christlichen Grundsätzen. Aber nur ein Volk, das völlig Ernst macht mit seinen Überzeugungen, das keinen klaffenden Widerspruch duldet zwischen Glauben und Leben, das nur in einer Atmosphäre der inneren und äußeren Wahrhaftigkeit zu leben vermag, kann bei dieser Aufgabe mitwirken; und wenn es dabei noch über Wirklichkeitsfönn, gedulbigen Arbeitsgeist und Organisationsfähigkeit verfügt, dann hat es geradezu den Beruf dafür von der Vorsehung erhalten. Das deutsche Volk darf in Ehrfurcht dieses Berufes sich freuen. Aber auch das englische könnte hierfür noch in Betracht kommen. Es wäre wenigstens vermessen, ihm jetzt schon für alle Zukunft diesen Beruf abzusprechen.

Immerhin wird das germanische Wesen allein der Christenheit nicht genügen; sie bedarf auch des beweglichen Geistes der mehr enthusiastischen Völker, sie bedarf jener ganz eigenartigen seelischen Bereitschaft, für die es nur das Wort *élan* gibt, sie bedarf der bahnbrechenden und hinreißenden Arbeit der Peter von Amiens, die das gewohnte und sichere Geleise verlassen, die über wohlausgeflügelte Rechnungen sich hinwegsetzen, sie bedarf der kühnen Heiligen, die mit Glaube und Gottvertrauen an das Versetzen von Bergen sich machen.

Aber auch der Mystik bedarf die Christenheit, der Kontemplation des Ostens, die in seelischer Ruhe die inneren Zusammenhänge der Welt mehr ahnt als kühl vernünftig analysiert, die erst den tiefen Geheimnissen und den unbegreiflichen Wundern des Daseins gerecht wird. Die Menschen der praktischen Organisation und der kühnen, raschen Tat sind aber zu dieser Zurückgezogenheit der Seele nicht fähig.

Darum wird die Zukunft des vollinhaltlichen katholischen Lebens wesentlich davon abhängen, daß diese Eigenarten und Eigenbegabungen nicht bloß erhalten werden, sondern auch einander ergänzen und befruchten. Noch viel mehr als je müssen nach dem Krieg die Katholiken aller Länder miteinander in Verkehr und Austausch treten; sie müssen die gesamte eigenartige Kultur des eigenen Landes den andern nahebringen und umgekehrt den Geist des fremden Volkes auf sich wirken lassen; auch in profanen Dingen. Das dringlichste bleibt freilich der religiöse Austausch. Es wird noch viel mehr als bisher erforderlich sein, daß wir in Deutschland die Missionen und den Missionsgeist, die Heiligen und Asketen, die religiösen Künstler und Gottesgelehrten, die im romanischen Süden so Wunderbares geschaffen haben, und ebenso die Literatur und Liturgie, die glühenden Visionen und die gottverlorene Mystik des altchristlichen Morgenlandes uns geistig nahebringen. Ja selbst der schismatische Orient vermag uns vielleicht noch einmal etwas zu sein. Gewiß ist kirchenpolitisch das Russentum der erbitterteste Feind der katholischen Kirche, und die Religiosität des Russen ist jetzt noch unlöslich an den Zarismus gefesselt. Aber innerlich steht die demütige, dienstwillige, gottergebene Seele des einfachen Russen jetzt schon der katholischen Frömmigkeit näher als etwa der liberale Protestantismus in Deutschland oder der Modernismus. Und es könnte gar wohl der Tag kommen, wo die einengenden politischen Fesseln fallen, wo die orientalische Christenheit aus der unseligen Verquickung von Religion und Nationalismus sich herausarbeitet. Dann wird die sanfte Frömmigkeit, die Leidensgeduld, die Spekulation und Mystik des Orients einen wertvollen und unersehblichen Beitrag liefern zu dem gewaltigen Lebensstrom, der durch die Weltkirche flutet.

Anderseits soll aber auch deutscher Fleiß, deutsche Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit ihren Einfluß üben im Osten und Westen. Nicht durch mechanische Nachahmung. Die Franzosen z. B. werden nie den „Volksverein für das katholische Deutschland“ ins Französische übersetzen können, werden nie zu so zielbewußter und geduldiger Kleinarbeit sich verbinden

können, wie sie in den deutschen Organisationen geleistet wird. Aber das deutsche Beispiel und der deutsche Einfluß können doch erziehend, mäßigend, ernüchternd und klärend wirken. Es fehlt dem europäischen Süden noch allzusehr an Reife und Mündigkeit gegenüber dem realen Leben. Er besitzt nicht das Augenmaß für faktische Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Ein Volk, das wie das italienische im vergangenen Mai, von einem Dichter und Literaten sich bis zur Sinnlosigkeit und Nuchlosigkeit erhitzen läßt, ist noch unmündig. Es mag sein, daß es in Kunst und feiner Ästhetik eine Begabung besitzt, die von keinem Volk mehr erreicht wird. Aber gerade darin bewährt sich die Reife des Erwachsenen, daß er die von der Subjektivität erzeugte Weltberklärung zu trennen weiß von der Weltwirklichkeit. Gewiß gibt es auch bei uns Deutschen solche einseitige Verehrer des ästhetischen und literarischen Kulturideals, die von dem ganzen Geistesleben nichts kennen und gelten lassen als Goethe oder Heine. Aber kernhaft deutsch ist das nicht. Darum ist nach der Feststellung des Historikers Marc's gerade unserem Bismarck „Goethe nicht Mannes genug gewesen weder im Leben noch in der Dichtkunst“. Auch bei den Franzosen vermissen wir den mündigen und reifen Sinn für die Welt, wo „hart im Raume sich die Sachen stoßen“; so sehr wir auch sonst ihren esprit, ihre in normalen Verhältnissen entzückend liebenswürdige Art, ihre Heiterkeit und ihre Kraft zu genialer Konzeption anerkennen. Und so kommt es, daß ihr Benehmen so oft den Eindruck des Kindlichen und Naiven auf uns macht; sie scheinen uns befangen in Selbsttäuschungen und unwirklichen Träumen, in der Weltverschleierung, der die Kinder, Poeten und Enthusiasten so leicht zum Opfer fallen. Es ist das die Rehrseite jener starken Kraft zu Intuition und Inspiration, die Schwäche, unter der die Überflieger, die unbändigen Temperamente und die allzu gewandten Gedanken- und Wortkünstler leiden; sie berauschen sich an Einfällen und Phrasen. Auf diese Geistesverfassung nun wirkt die deutsche Art wie eine Ernüchterung, sehr heilsam, wenn auch nicht immer angenehm. Das ist wohl auch der tiefere Grund, warum wir Deutsche im Ausland so vielfach unbeliebt sind: es fehlt uns an Unmittelbarkeit und Naivität, an liebenswürdigen Schwächen; wir erscheinen zu verständig, zu sachlich, auch zu pedantisch und kleinlich. Auch das ist aber nur der Auswuchs unseres großen nationalen Talentes, des allzeit strengen, geradlinigen und wahrhaftigen Willens zur Sache. Erst in dem gegenseitigen Austausch und in der Durchdringung werden auf allen Seiten die Talente sich ergänzen

und fördern, die Auswüchse und Entartungen aber sich abschleifen und aufheben.

Möge dieser Krieg die geistige Einheit der Nationen nicht ganz zerstören! Möge er Wege öffnen zu einer neuen Völkergemeinschaft bei allseitiger Wahrung der gesunden Eigenarten! Es kommt nicht so sehr darauf an, welche politischen Formen er hervorbringt, wie die Grenzen auf den neuen Landkarten eingetragen werden. Gewiß soll jedes Volk seine sichern Ausgänge in seine Zukunft besitzen, es soll seine Luft, sein Licht, sein Stück Erde, sein Wasser und seinen Himmel haben. Aber viel wesentlicher ist, daß es sein Bestes und Eigenstes, seine Seele rettet. Die Seele aber, die Seele der Sieger und der Besiegten wird für die Dauer der Jahrhunderte nur gerettet in der Einheit der wahrhaft und ehrlich neutralen Kirche. Sie ist die allliebende und allgerechte Mutter der Völker.

P. Bippert S. J.